



❖
Benz.
739

PAUL ADAM NACHFOLGER
KARL LION
KUNSTBUCHBINDEREI
DÜSSELDORF



739

Oestreichs und Rußlands
Kriegstheater
in
der europäischen Türkei.

Von

S. von Ciriacy,
Königl. Preussischem Major.

Berlin, 1828.

Verlag von Friedrich August Herbig.





Einleitung.

Europa richtet seine Blicke jetzt mehr als je auf das osmannische Reich. Die Frage, in wiefern nun die längst prophezeite Katastrophe bevorstehen könne, beschäftigt aufs Neue die allgemeine Aufmerksamkeit, nachdem der Krieg zwischen den Türken und ihren größten Feinden, den Russen, ausgebrochen ist.

Es ist jedoch nicht die Absicht, hier von den politischen Konjunkturen zu reden, welche diesen Krieg abzuwenden oder wenigstens auf dessen Erfolge Einfluß zu haben vermöchten. Allein es dürfte ein nächstes Bedürfnis, hauptsächlich für denkende Zeitungsleser seyn, sich über die Beschaffenheit des Kriegstheaters in der europäischen Türkei und über die vornehmsten der

hieber gehörigen militairischen Beziehungen, behufs eines besseren Verständnisses der möglicherweise eintretenden Ereignisse, zu orientiren.

Diese Tendenz wird daher im Voraus die Kritik derjenigen beschwichtigen, welche hier ausführliche topographische Detail-Angaben und systematisch geordnete strategische Ansichten, mit Berücksichtigung aller Ober- und Unterfälle, nach Zeit und Raum, und in einem tief gelehrten Gewande erwarten könnten. Man darf überhaupt bezweifeln, daß die hierzu erforderlichen Materialien genugsam vorhanden sind. Wenigstens wären sie sehr rar, und für diejenigen, in deren Besitz sich dergleichen etwa befinden möchten, sind diese Blätter nicht geschrieben.

Das türkische Reich erstreckt sich über Europa, Asien und Afrika. Es enthält einen Flächenraum von etwa 54,000 Quadratmeilen, worauf ungefähr 30 Millionen Menschen leben.

Davon kommen für Europa 9000 Quadratmeilen und 10—11 Mill. Menschen; für

Asien 24,000 Quadratm. und 11 Mill. Menschen; für Afrika, nämlich Egypten und die unter türkischer Oberherrschaft stehenden Reiche, Algier, Tunis und Tripolis, 21,000 Quadratm. und 9 Mill. Menschen.

Die Einwohner der asiatischen und afrikanischen Türkei bestehen zum größten Theil aus Muhamedanern, nämlich Türken, Araber *rc.*, und nur im geringen Maße, und zwar in Asien, aus Christen, als Griechen und Arme-
nier, ferner aus Juden *rc.*

Unter den Einwohnern der europäischen Türkei zählt man 2 Mill. Türken, 3 Mill. Griechen und Albanesen, 1 Mill. Bosnier, 1 Mill. 800,000 Servier, 1 Mill. 500,000 Bulgaren, und 1 Mill. 500,000 Bewohner der Moldau und Walachei.

Die Hauptstärke des osmannischen Reichs, sofern man solche in der größten Zahl der Muhamedaner erblicken will, liegt demnach in Asien und Afrika. Die muhamedanische Bevölkerung in Europa ist hauptsächlich als eine militairische Niederlassung daselbst zu betrachten.

Die türkischen Provinzen in Europa bilden eine große Halbinsel, die, mit Ausnahme der Moldau und Walachei, fast durchaus gebirgig ist.

Die Hauptgebirgskette läuft, als eine Fortsetzung der Alpen, unter dem Namen der dinarischen Alpen (in Bosnien) und weiterhin unter dem altgriechischen Namen: Hämus, und unter dem türkischen: Balkan (allgemeine türkische Benennung für Gebirge), in der Richtung von Westen nach Osten, und endigt am schwarzen Meere.

Die höchsten Spitzen der dinarischen Alpen sollen gegen 7000, die des Hämus, zwischen Pridrenda und Sophia, 9000 Fuß sich über das Meer erheben. Westlich von Sophia senkt sich der Rücken bis zu 3000 Fuß und darunter.

Zahlreiche, mehr oder minder bedeutende Nebenrücken verzweigen sich nördlich und südlich vom Hauptgebirge, und begleiten die an denselben entspringenden Gewässer. Die nördlich abfließenden ergießen sich in die Donau, welche das große Parallelthal des Hämus ausmacht.

Dieser bildet gleichsam eine lange und hohe Mauer, von welcher die Halbinsel in zwei ungleiche Hälften getheilt wird. Die nördliche ist durch die Donau und Save begrenzt.

Die Türken hätten wohl nie diese natürliche Mauer übersteigen können und sollen, wenn die Kriege der christlichen Mächte unter einander ihnen nicht den Weg gebahnt hätten.

So wie die Türken sich einmal im Besitze der höchsten Punkte des Landes befanden, wurden sie auch insbesondere Meister der nördlich davon abgehenden Flußgebiete. Keine Anstrengung von Mittel-Europa konnte ihre Fortschritte hemmen, und wie große und zahlreiche Niederlagen die Türken auch seit der Schlacht von Wien erlitten, so war man doch nicht im Stande, ihnen mehr als Unter-Ungarn und das Banat wieder abzugewinnen, sie weiter als bis zur Save und bis Belgrad zurückzudrängen. Selbst Bosnien und Servien, ehemalige Königreiche, und obwohl durchgängig von christlichen Völkern bewohnt, sind der türkischen Oberherrschaft unterworfen geblieben.

Diese unbeträchtlichen Resultate vieler Siege,

von Seiten der Christen, können, bei dem unlängbar schon seit einigen Jahrhunderten eingetretenen Verfall des türkischen Reichs, und bei dem Verlust des ehemaligen Uebergewichts der Türken an kriegerischer Tüchtigkeit und Kunst, eben sowohl den großen Hülfquellen ihres Reichs, als auch dem Einfluß der Lagenverhältnisse und der Beschaffenheit des Kriegstheaters in der europäischen Türkei beigemessen werden.

In Rücksicht der Hülfquellen läßt sich nicht in Abrede stellen, daß solche von jeher bedeutend waren, und die Aufstellung zahlreicher Streitkräfte, so wie deren beständige Ergänzung, selbst nach den größten Niederlagen, möglich machten.

Die türkischen Heere waren jederzeit beträchtlich stärker, als die ihnen gegenüber gestandenen europäischen. Dies Verhältniß dauerte sogar fort, als das System der großen stehenden Heere in Europa allgemein eingeführt war. Doch ist zu bemerken, daß seit der Wiener Schlacht, 1683, Oestreich und Rußland immer nur allein auf den Kampfplatz traten, und nur

zweimal mit einander vereint, nämlich in den Kriegen von 1737 bis 1739 und von 1788 bis 1792. Ihre Heere waren denn auch in dem zweiten dieser Kriege den Türken überlegen, obwohl letztere gegen Oestreich, auf einzelnen Punkten und momentan, stärker auftraten, was den Beweis giebt, daß man sich vor ihrer kräftigen Natur-Strategie doch auch in Acht zu nehmen hat.

Es wäre überflüssig, hier auf eine weitläufige Untersuchung einzugehen, in wiefern das erlangte Uebergewicht an Ordnung, Mannszucht und taktischer Kunst, auf Seiten der europäischen Heere, stets die Ungleichheit der Zahl ausglich und auch ferner auszugleichen vermag. So viel ist gewiß, daß, eben jenes Uebergewichts wegen, die Türken in offenen Feldschlachten seit Jahrhunderten fast immer geschlagen wurden. Hierin besteht denn auch hauptsächlich ihre Schwäche, vermöge welcher sie im Ganzen fast immer den Kürzeren gezogen haben, und auch fernerhin ziehen werden. Dagegen sind sie stark in der Vertheidigung von Verschanzungen, deren sie sich überall be-

dienen, und von Plätzen, denen sie den Werth von Festungen zu geben wissen. Hierdurch, und von der Beschaffenheit des Kriegstheaters begünstigt, neutralisiren sie gewissermaßen die Folgen ihrer Niederlagen.

Für jetzt wird hier nur bemerkt, daß die Türken immer noch im Stande sind, ihren Feinden auf die Dauer wenigstens soviel Streitkräfte entgegenzustellen, als es diesen in Gemäßheit des Klima's und der Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes dort zu unterhalten möglich ist. Weder der Umstand, daß die Zahl der eigentlichen Streitkräfte in Europa nur gering ist, noch auch die Vernichtung des Janitscharen-Korps in Konstantinopel kann hierauf einen merklichen Einfluß äußern.

Die größten Hülfquellen der Türken befinden sich in Asien, und von dort her ziehen sie ihre meisten Streitkräfte, wenn schon die asiatischen Truppen, namentlich das Fußvolk, zu ihren schlechtesten gehören. Konstantinopel ist übrigens der Zentralpunkt, das große Lager für die Vereinigung der gesammten Streitkräfte, deren großes Kriegsdepot.

Die Hauptbestandtheile eines türkischen Heers, das bis zum Jahr 1821 im Frieden auf 175,000 M. und im Kriege auf 370,000 M. berechnet wurde, machten von jeher die Janitscharen, Spahi's und die Lehntruppen aus. Die Arnauten, muselmännische Albanesen, gehörten mit zu dessen besten Truppen. Man zählte ihrer früher in einem türkischen Heer an 30,000 Mann. Sie werden aber gegenwärtig, so wie die Streitkräfte Egyptens, mehrentheils gegen die Griechen verwendet.

Die Spahi's, aus regelmäßig unterhaltenen Korps bestehend und etwa 23,000 Mann stark, sind, wie es scheint, nach der Vernichtung der Janitscharen, nicht eingegangen. Ein Gleiches findet in Rücksicht des Artillerie-Korps (10,000 Mann) statt, welches überdies das zuverlässigste ist, und dem Großherrn gegen die Janitscharen wichtige Dienste leistete.

Eben so besteht noch die Einrichtung der Lehnreiterei (Saims, Timars). Nach der Angabe von den einzelnen Kontingenten jeder Provinz betragen diese in den blühendsten Zeiten des Reichs 145,000 M. Jetzt werden sie auf

etwa 100,000 M. berechnet, ohne das 44,000 M. starke Kontingent von Bosnien.

Zu jenen 100,000 M. hat das Ejalet Rumelien, oder die gesammte europäische Türkei, ohne Servien, Bosnien, die Moldau und Wallachei, 30,000 M., Asien aber 70,000 M. zu stellen. Von der ersteren Summe gehen freilich die, jedoch nur unbeträchtlichen, Kontingente für das griechische Festland und für einige Inseln des Archipelagus ab.

Nebenbestandtheile eines türkischen Heeres machten die Haustruppen der Pascha's aus, zusammen etwa 50,000 Mann stark.

Die Janitscharen bildeten sonst den Kern des Fußvolks, im Frieden in der Stärke von 40,000 Mann, im Kriege von 80,000 Mann. Die an ihrer Stelle errichtete Infanterie auf europäischem Fuß soll freilich in Konstantinopel höchstens 30,000 Mann betragen. Erwägt man aber den auführerischen Geist des Janitscharen-Korps, das nach seiner ursprünglichen Organisation und Ergänzung schon lange nicht mehr das war, wodurch es sich früher so furchtbar machte, so läßt sich schwerlich behaupten,

daß dessen Auflösung die türkische Kriegsmacht wesentlich geschwächt habe. Vielmehr ist anzunehmen, daß es der Regierung, mit Hülfe der Pascha's in den Provinzen, möglich seyn werde, eine eben so starke und wenigstens nicht schlechtere Infanterie, wenn auch nicht durchgängig auf europäischem Fuß, zu organisiren.

Hierbei kommt es weniger auf die Form, sondern vorzüglich darauf an, in wiefern es dem Großherrn und seinen Pascha's gelingen möchte, alle noch vorhandenen kriegerischen Elemente in den Provinzen zur Aufstellung hinreichender Streitkräfte für einen National-Krieg zu benutzen. Dann dürfte es den Türken nicht schwer seyn, wie in den früheren Kriegen, mit 150 bis 200,000 Mann im Felde zu erscheinen, ohne sogleich ihre ganze Macht aufzubieten, die allerdings auch zu zahlreichen Festungs-Besatzungen verwendet werden muß.

Nach diesen vorangeschickten Bemerkungen über die numerischen Streitkräfte der Türken, ist nun auch das Kriegstheater selbst zu betrachten, auf welchem diese zu bekämpfen sind.

Hierbei kann das östreichsche Kriegstheater nicht aus der Acht bleiben, um zu zeigen, durch welche Umstände, Lagenverhältnisse und Lokalbeschaffenheiten die Türken in einem Kriege mit Oestreich begünstigt, und welcher Unterschied deshalb in Beziehung auf das russische Kriegstheater statt findet.

Das östreichsche Kriegstheater.

Das östreichsche Kriegstheater begreift die Walachei, das türkische Dalmatien und Kroatien, ferner Bosnien, Servien, Bulgarien und die zunächst an das türkische Dalmatien stoßenden Provinzen südlich des Hâmus.

Die Grenzen gegen Oestreich machen nördlich Siebenbürgen und die Save, westlich theilweise die Flüsse Unna und Glina in Bosnien, südwestlich das östreichsche Dalmatien und Kroatien.

Unstreitig stellte die Lage und Beschaffenheit dieses Kriegstheaters dem Vordringen darin bedeutende Schwierigkeiten entgegen.

In Rücksicht der allgemeinen Lage ist zu bemerken, daß Oestreich stets zur Aufstellung mehrerer Heere auf verschiedenen Punkten genöthigt war. In dem Kriege von 1788 bis 1792 hatte es drei Heere, nämlich in der Walachei, an der Save und Donau und in Bosnien.

Das Korps in der Walachei diente zur Kooperation mit dem dortigen russischen Korps; das Hauptheer an der Save und Donau beschäftigte sich mit der Eroberung der dortigen Plätze, namentlich Belgrad, als dem nächsten Haupt-Operations-Objekt der Oestreicher. Das Korps in Bosnien deckte die rechte Flanke des Hauptheers. Diese Rücksicht macht es, behufs der Unternehmung auf Belgrad, und des gesicherten Vordringens von dort aus, sehr wichtig, Herr von Bosnien zu seyn.

Die Eroberung dieser Provinz ist aber mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. Das Land ist durchaus gebirgig und voller fester Plätze und Forts, also zum Vertheidigungskrieg wie geschaffen.

Die vornehmsten festen Punkte sind, unge-

rechnet die zahlreichen Forts, Schlösser und Palanken: Novi, am Einfluß der Sanna in die Unna; Dubiza, an der Unna; beide sind klein, aber sehr fest, und haben langwierige Belagerungen ausgehalten. Ferner: Kliucz, an der oberen Sanna; Prussacz und Banjulaka, an der Verbas. Letzteres hat 2 feste Schlösser, 2700 Häuser, 15,000 Einwohner, und Pulvermühlen, welche das beste Pulver im Lande liefern. Traunik, an der Loffcha, mit 2000 Häusern und 8000 Einw. Bosna Seraj oder Serajewo, am Einfluß der Migiaska in die Bosna. Es ist zugleich die Hauptstadt von Bosnien, enthält eine starke türkische Besatzung, zählt ohne dieselbe 55,000 Einw., die in 15,000 kleinen und schlechten Häusern leben, hat ein sehr großes und festes Schloß, und eine Gewehr- und Waffenfabrik.

Die Einwohner in Bosnien leben im Genuß ihrer eigenthümlichen Freiheiten und Rechte. Sie werden von den Türken schonend behandelt, und befinden sich unter deren Oberherrschaft ganz wohl. Sie haben daher keinen Grund, sich derselben entziehen zu wollen, sondern

dem sind vielmehr geneigt, das Eindringen eines fremden Heeres als eine für sie nachtheilige Feindseligkeit zu betrachten, und sich derselben aus allen Kräften zu widersetzen. Da die Bosnier ferner gute Soldaten, und insbesondere treffliche Schützen abgeben, so kommen hier alle, einen nachdrücklichen Volks-Vertheidigungskrieg zusagende Elemente zusammen.

Von Bosniens Lehnkontingent von 44,000 Mann verwenden die Türken beinahe die Hälfte zu Besatzungen und zur Vertheidigung des Landes; der Ueberrest, meist Reiterei, kann das Heer im Felde verstärken.

Diese in Bezug auf Bosnien statt findenden Verhältnisse, mußten auch jederzeit nachtheilig auf die Bestrebungen der freiheitliebenden Servier einwirken, sich vom türkischen Joche loszumachen. Ueberall von türkischen Provinzen umgeben, haben sie es auch im Rücken mit den Streitkräften von Bosnien zu thun. Deshalb blieben auch die den Oestreichern in Servien günstigen Elemente ohne Wirkung, weil sie niemals Herrn von Bosnien, und in ihrem Rücken nicht genugsam gesichert waren.

Das Vordringen eines österreichischen Heeres in der Türkei muß nothwendig durch den vollständigen Besitz von Bosnien konsolidirt seyn.

Servien ist, mit Ausnahme des südlichen Theils, nach dem Hauptrücken zu, nicht so durchgängig hoch und rauhgebirgig als Bosnien. Die Bergrücken verflachen sich zu niedrigen, von Weinreben bewachsenen Anhöhen. Zahlreiche, zum Theil breite Flußthäler durchschneiden das Land; das längste wird von der schiffbaren Morawa gebildet, die überhaupt einer der wichtigsten Flüsse der europäischen Türkei ist.

Die Zahl der zu Servien gehörigen Festungen ist im Ganzen geringer, als in Bosnien. Die hauptsächlichsten davon liegen an der Donau, auf der Hauptstraße nach Konstantinopel, und auf den Straßen von Bosna Seraj nach Nissa und Wrana.

Die Beschaffenheit des Kriegstheaters selbst legt dem Vordringen darin nicht minder Schwierigkeiten in den Weg. Die zahlreichen, vom Hauptgebirge in die Donau fließenden Gewässer bilden eben so viele Transversal-Thäler, welche, gehörig benutzt, den Türken Gelegen-

heit zu vortheilhaften Vertheidigungsstellungen geben. Die im Ganzen schlechte Beschaffenheit der Wege zwingt mehrentheils auf den Hauptstraßen zu bleiben, und die Stellungen in der Front anzugreifen. Die Türken hingegen, da sie Meister des Hauptrückens und der Quellen der Flußgebiete sind, können sich der Thalverbindungen bedienen, um alle Stellungen eines eindringenden Feindes in der rechten Flanke unsicher zu machen.

Zu dergleichen Beunruhigungen sind sie besonders auch durch die vielen festen Punkte, in der Regel von den Einwohnern der Umgegend bewaffnet, in den Stand gesetzt. Diese Punkte sperren sowohl Haupt- als Nebenstraßen, und sind mindestens gefährliche Nester, von wo aus die Kommunikation gestört, die Transporte genommen und einzelne Trupps überfallen werden etc. Dies, und die feindlichen Gesinnungen der Einwohner, denen Lebensmittel nur mit Gewalt abgenommen werden könnten, machen aber versorgende Anstalten zur Verpflegung durch Magazine und Nachfuhr, und demnach die Sicherung der hierzu nöthigen Verbindun-

gen, zu einer Hauptbedingung für die dortige Kriegsführung. Der Feind kann nicht rücksichtslos vordringen, sondern ist genöthigt, seine Kräfte zu theilen, und einen förmlichen Festungskrieg zu führen, um sich für seine Subsistenz und sein weiteres Vordringen gründlich zu basiren, wenn er sich nicht allen Zufälligkeiten bloß gestellt sehen will.

Vorhin ist bemerkt worden, daß die Operationen auf die Benutzung der Hauptstraßen eingeschränkt sind; in dieser Hinsicht zeigen sich wiederum erschwerende Umstände.

Die Oestreicher haben, in der Richtung von Westen nach Osten, nördlich des Hämus, nicht allein bloß zwei solcher Straßen, sondern diese laufen auch in divergirender Richtung aus einander, was schon ein ungünstiges strategisches Verhältniß anzeigt.

Die eine dieser Straßen führt längs der Donau, bildet ein fast beständiges Defilee, und ist mit zahlreichen festen Plätzen besetzt.

Dahin gehören vornehmlich: Belgrad, Semendria, Neu Orsowa, Fort Elisabeth, Nicopolis, Ruffschuk, Giorshuw und Silistria. Mehrere minder be-

deutende haltbare Orte liegen dazwischen. Eigentlich gehören indeß die drei letzten der eben genannten Plätze zum russischen Kriegstheater.

Die große Wichtigkeit von Belgrad, am rechten Ufer der Save und Donau, ist zu bekant, um hier eine ausführliche Erörterung nöthig zu machen. Es ist die Hauptstadt von Servien, zählt 3000 Häuser, 24,000 Einw., und enthält eine türkische Besatzung von 6000. M.

Belgrad liegt 121 Stunden von Wien, 76 von Ofen, $22\frac{1}{2}$ von Temeswar und 185 von Konstantinopel.

Von jeher drehte sich der Krieg auf diesem Schauplatz um den Besitz von Belgrad. Die Türken eroberten es zuerst im Jahre 1522, und behielten es bis 1689 im ununterbrochenen Besitz, alsdann es, nach einer vierwöchentlichen Belagerung, an die Kaiserlichen, unter Anführung des Kurfürsten von Baiern, übergab. Allein schon im folgenden Jahre (1690) fiel es wieder in die Hände der Türken, die es nur 8 Tage belagerten. Das Aufspringen eines Pulvermagazins beschleunigte die Uebergabe. Im Jahre 1693 wurde es von dem österreichischen General de la Croix 8 Tage hindurch

belagert, jedoch von den Türken entsezt. 1717 eroberte es Prinz Eugen, nach einer zweimonatlichen Belagerung, in Folge der Schlacht von Belgrad. Die Oestreicher behielten es im Passarowitzer Frieden (1718), mußten es aber im Belgrader Frieden (1739) wieder herausgeben, nachdem die Türken schon angefangen hatten, die Festung zu belagern. 1789 eroberten es die Oestreicher unter Kaiser Joseph zum letzten Male. Laudon beschloß damit die Reihe seiner Waffenthaten. Im Frieden von 1792 wurde Belgrad wieder an die Türken abgetreten. Im Jahr 1813 hielt es eine Belagerung gegen die Serbier unter Czerni Georg aus, der es eroberte, die Festungswerke schleifen, und die Vorstädte abbrennen ließ. In dem 1815 erfolgten Frieden zwischen den Serbiern und Türken erhielten letztere den Platz mit dem Besatzungsrecht zurück, und stellten die Festungswerke wieder her, die besonders seit 1821 verstärkt und vermehrt wurden.

Belgrad gilt als eine der stärksten Festungen, liegt dicht an der Grenze von Oestreich, und ist dessen nächstes Haupt-Operations-

Objekt gegen die Türken. Es beherrscht, so wie die andern festen Plätze an der Donau, die Schifffahrt auf diesem Strome. Diese ist an sich nicht so gefährlich, als man geglaubt hat. Die Schiffer wissen die Flußengen von Tach-tali und Demirkapi zu vermeiden. Aber der herrliche Strom trägt nur österreichische Schiffe, und der Handel auf demselben würde bedeutender seyn, wenn die Schifffahrt selbst nicht mehr durch die indolente türkische Regierung beschränkt wäre.

In militairischer Beziehung sind die Türken durch den Besitz der Donau nicht allein Herrn des Landstrichs am rechten Ufer, sondern auch zu Offensiv-Unternehmungen in der Walachei gegen Siebenbürgen im Stande. Der Feldzug von 1717 und die Kriege von 1737 bis 1739, und von 1788 bis 1792, liefern den Beweis, daß sie dies Lagen-Verhältniß zu benutzen verstanden.

In dem ersten dieser Kriege waren die Oestreicher bereits bis Rissa vorgeedrungen, und in den Besitz dieser Festung gekommen. Allein die Türken brachten nun ihre Haupt-

kräfte an die Donau. Die Oestreicher mußten daher Nissa wieder aufgeben, um sich den Türken an der Donau entgegen zu stellen. Durch die Gefechte am Timok und bei Krotka, ein wichtiger Paß zwischen Belgrad und Semendria, und woselbst der östreichische Feldmarschall Graf Wallis 1739 geschlagen wurde, sahen sie sich gezwungen, über die Donau zurück zu gehen, und den Türken die Belagerung von Belgrad frei zu geben.

Eine ähnliche Diverſion machten die Türken in den Feldzügen von 1717 und 1788, und zwar von Orſowa aus.

Diese Festung liegt auf einer Insel in der Donau, der östreichischen Feste Alt Orſowa gegenüber, und an der felsigen Thalenge, welche unter dem Namen des eisernen Thors Demirkapi, früher Porta Trajani, bekannt ist. Sie war im Besiß der Oestreicher, und von diesen regelmäßig befestigt worden. Die Werke sind mit Mauerwerk bekleidet und kasemattirt. Dazu gehört das in Felsen gehauene Fort Elisabeth, am felsigen Abhange des rechten Donauthales, und ebenfalls früher von den Oestreichern angelegt.

Beide Festungen wurden im Jahre 1738 von den Türken zweimal belagert, das erstemal durch das Treffen bei Kornia entsetzt, bei dem zweiten Angriff aber genommen. Im letzten österreichisch-türkischen Kriege hielten sie eine Belagerung und darin verwandelte Einschließung vom Herbst 1789 bis 16. April 1790 aus, und gingen nur aus Mangel an Lebensmitteln an die Oestreicher über. Zu Ehren ihrer tapferen Vertheidigung erhielten die Türken freien Abzug mit 3 Kanonen.

Von Orsova führt der einzige Zugang von dieser Seite nach Siebenbürgen, mittelst einer, ein beständiges Defilée bildenden Straße auf Karlsburg, und ein anderer nach dem Bannat.

Diese Wege wählten die Türken im Feldzug von 1717 zu einer Diversion, um den Prinzen Eugen zu Aufhebung der Belagerung von Belgrad zu veranlassen. Eugen begnügte sich aber, die Türken durch ein detaschirtes Korps unter dem General Viard beobachten zu lassen, und setzte die Belagerung von Belgrad ruhig fort.

Besser gelang dagegen die Diversion des

Jussuf Pascha, im Feldzuge von 1788. Sie zog die sämtlichen Streitkräfte der Oestreicher nach dem Bannat, und warf diese dadurch in die Defensive zurück.

Der Nachfolger Jussufs, der Großvezier Rudschuk Hassan Pascha, ging noch weiter, und verlegte den Kriegsschauplatz nach der Walachei, durch Aufstellung der Hauptstreitkräfte daselbst. Die Siege von Foksan und Martinjestje vereitelten jedoch die Folgen dieses an sich ganz richtigen Angriffsplans, und zogen für die Türken den Verlust von Belgrad und der übrigen Donau-Festungen bis Widdin nach sich.

Die Donau-Linie hat also für beide Theile eine gleich offensive Wichtigkeit. Ihr Besiz entscheidet über das gesicherte Vordringen auf der StraÙe von Belgrad über Sophia nach Konstantinopel.

Diese StraÙe ist auch die Haupt-Operationslinie der Oestreicher auf Konstantinopel. Die Linien aus der Walachei dahin sind zwar kürzer; allein die Lage der östreichschen Provinzen verstatet nicht, sie zu benutzen, indem die

Karpathen die Verbindungen aus dem Innern, den Marsch der Truppen und den Transport der Kriegsmittel beschwerlich machen. Die natürlichsten Operationslinien Oestreichs gegen die Türkei gehen mit dem Lauf der Donau. Die Festungen in Ungarn, namentlich Ofen und Temeswar im Bannat, so wie Perterwardein, sind demnach die nächsten Kriegsdepots. Jene Linien treffen ferner nothwendig auf Belgrad. Dahin müssen sich die Hauptstreitkräfte Oestreichs dirigiren, und einmal daselbst angekommen, ist die Wahl der Straße von dieser Festung auf Sophia durch die Umstände vorgeschrieben, so lang auch diese Operationslinie ist, und mit so viel Schwierigkeiten sie an und für sich verknüpft seyn mag.

Mehrere feste Plätze und Forts sperren diese Straße, wohl geeignet, die Fortschritte eines hier vordringenden Feindes eine Zeit lang aufzuhalten und zu erschweren. Dahin sind zu rechnen: das Fort Kotindschina; ferner Morawa Czupria, Nissa, Ukez und Mustafa Pascha Palanka, Szarkoi, Zazibrod und Sophia.

Die wichtigsten davon sind jedoch Nissa und Sophia, letzteres 78 Stunden von Belgrad.

Nissa zu beiden Seiten der Nissawa, über die hier eine 600 F. lange steinerne Brücke führt, ist zwar nur klein, aber fest, und hat eine strategisch wichtige Lage. Es kann nicht umgangen werden, und ist der Vereinigungspunkt der Straßen von Widdin und Orsova; ferner aus Bosnien von Bosna Seraj, auf welcher die festen Plätze Biszejerad, Ussika, Karanowatz, Krussowatz und Deligrad liegen; und endlich aus dem Süden von Uskiob über den Hâmus und Wrana.

Wrana steht mit Bosna Seraj durch eine Straße in Verbindung, welche über Novi Bazar und Pristina führt. Dieses ist die südlichste Festung von Servien, nahe dem Amstel oder Kossowatzer Felde, bekannt durch zwei Schlachten (1444 und 1455). Bis hierher war 1689 ein österreichisches Korps unter dem General Piccolomini, gleichzeitig mit Ludwig von Baden, gegen Nissa vorgedrungen; er behauptete sich gegen ein türkisches Korps, das

von Ustjeb über Prisrendi, am südlichen Fuß des Hämus, anrückte.

Die Verbindung zwischen Brana und Nissa läuft in dem Thal der östlichen Morawa, und ist durch die festen Schlösser Kolumbacz und Korvingrad vertheidigt.

Nissa war von jeher der Sammelplatz der türkischen Streitkräfte in einem Kriege gegen Oestreich. Die Umgegend bietet überdies vortheilhafte Stellungen und Gelegenheit zu einem verschanzten Lager. Ein geschlagenes Heer findet darin eine sichere Zuflucht, und ein defensiv verfahrenendes die Mittel, sich längere Zeit in dieser Gegend zu halten.

Der Feldzug von 1689 giebt den Beweis hiervon.

Die Türken wurden vom Markgrafen Ludwig von Baden an der Morawa geschlagen, setzten sich bei Nissa, gingen wieder offensiv vor, wurden abermals geschlagen, sammelten sich auf's Neue in einem verschanzten Lager bei dieser Festung, zogen Verstärkungen an sich, und nahmen ein drittes Treffen an, worin sie indeß eine völlige Niederlage erlitten.

Im folgenden Jahre wurden von den Oestreichern die Mittel zur Behauptung von Nissa verabsäumt; es ging verloren, und selbst Eugen's Siege erstreckten sich nicht auf den Wiedergewinn dieses Platzes, welcher das non plus ultra der östreichischen Waffen geblieben ist.

Die zwischen Nissa und Sophia befindlichen Orte sind zwar nicht bedeutend, doch kommt es lediglich auf den Geist an, womit der Krieg von Seiten der Türken geführt wird, um sie mehr oder minder wichtig zu machen. Ihre Lage an einer Straße, neben die man nicht vorbei kann, und die ein Hochgebirge hinauf führt, spricht nicht allein für die Möglichkeit, sondern auch für den Nutzen ihrer Vertheidigung von Seiten der Türken.

Sophia ist eine ansehnliche Stadt von 8000 Häusern, 50,000 Einw., und mit Wällen, Mauern und Thürmen umgeben. Es läßt sich, wegen seiner Lage am nördlichen Fuß des Balkan, mit Schumla vergleichen, obwohl es weiter als dieses, nämlich 107 Stunden, von Konstantinopel entfernt ist.

Bei Sophia vereinigen sich die aus Sü-

den kommenden Straßen von Salonichi und Seres, so wie die Straßen von der Donau. Letztere werden durch keine eigentlich festen Plätze gesperrt, deren es überhaupt im Innern von Bulgarien nur solche giebt, die von entschlossenen Besatzungen haltbar gemacht werden.

Unzweifelhaft bietet die Gegend um Sophia, und dieses selbst einem türkischen Heere Mittel, sich hier zu halten. Dies kann sogar noch geschehen, wenn die Türken nicht mehr Herrn der Donau, und der von dort nach dem Balkan führenden Straßen sind, die entweder auf Sophia treffen, oder östlich dieser Stadt über den Balkan gehen. Die grade Verbindung über Philopopolis und Adrianopel auf Konstantinopel würde zwar dadurch gefährdet seyn, dagegen bliebe immer noch die südlichere Straße dahin, über Dubniza und Seres, frei; sie ist sogar vortheilhafter als jene, da sie den eindringenden Feind nicht auf der kürzesten Linie zur Hauptstadt führt, und ihn nöthigt, getheilt vorzugehen.

Beide Straßen treffen übrigens senkrecht auf die schiffbare Maritza, welche der Hauptfluß von

Thrazien ist, und gegen Westen die letzte Vertheidigungslinie vor Konstantinopel bildet.

Wenn der Feind das offene, obgleich volkreiche Philipopolis (80,000 Einw.) hinter sich hat, trifft er auf Adrianopel, die zweite Hauptstadt des Reichs, und nur noch 45 Stunden von Konstantinopel entfernt. Die Stadt ist, noch aus den Römer-Zeiten her, mit Mauern und Thürmen versehen, und durch eine Zitadelle beherrscht. Diese besteht nur aus einem Viereck, mit 4 runden Eck- und 12 anderen Thürmen, und enthält ein Zeughaus.

Es läßt sich erwarten, daß Adrianopel von den Türken mit Anstrengung vertheidigt werden wird, von welcher Seite ein Feind auch eingebrungen seyn mag. Da es den Uebergang der Maritza an der Hauptstraße sperrt, 20,000 Häuser, 90,000, nach Einigen sogar 130,000 Einwohner zählt, so dürfte die Eroberung dieser Stadt, behufs des weiteren Vordringens, unbedingt nothwendig seyn.

Wählte das türkische Heer die Rückzugslinie über Dubnitza und Seres, so würde es, im Fall Adrianopel sich nur einige Tage hielte, den
ge

gemachten Umweg wieder einbringen, und sich dem Feinde bei Adrianopel entgegen stellen können.

Aus diesen Betrachtungen ergibt sich im Allgemeinen, daß Oestreich in einem Kriege mit den Türken, und ohne sich wie von 1788 bis 1792 in einen unfruchtbaren Kordon-Krieg einzulassen, dennoch zur Aufstellung von 3 Heeren, nämlich in der Walachei, an der Save und Donau und gegen Bosnien, genöthiget seyn würde.

Diese müßten jedoch, jedes für sich selbstständig gemacht werden, und den ihrer Bestimmung gemäßen Grad von Offensiv-Kraft erhalten. Das mittlere würde ferner immer das Hauptheer seyn müssen. Soll dieses aber, im Geschmack der neueren Strategie, eine rasche Offensive ausführen, und nicht von Hause aus, wenigstens einen ganzen Feldzug, mit der Eroberung der Plätze an der Save und hauptsächlich von Belgrad zubringen, so würde es noch durch ein besonderes Belagerungsheer zu basiren seyn.

Uebrigens haben die veränderten Grenzen Oestreichs mit Bosnien auch das strategische Lagenverhältniß in Rücksicht der Operationen gegen diese Provinz, und selbst in Bezug auf die allgemeinen Operationen für Oestreich günstiger gestaltet. Von Istrien und Dalmatien aus kann dieser Staat nicht allein die Provinz Bosnien, sondern auch unmittelbar die türkischen Provinzen südlich des Hämus angreifen, und letztere in Insurrektion setzen. Elemente dazu sind reichlich vorhanden. Sowohl die tapfern und freiheitsliebenden Montenegriner, als auch die christlichen Albanesen jener Gegend, sind von glühendem Haß gegen die Türken erfüllt.

Nach der Eroberung von Bosnien kann ein Theil des dortigen Korps zu dieser Unternehmung gebraucht werden. Das nächste und wichtigste Objekt wäre hier Skutari am Bojana, ein regelmäßig befestigter Platz, mit 2 festen Schloßern, 4000 Häusern und 16,000 Einwohnern.

Skutari hat für diesen Theil des Kriegstheaters eine ähnliche Wichtigkeit, wie im nördlichen Belgrad.

Von Skutari verzweigen sich Straßen in allen Richtungen. Die wichtigsten sind nach Konstantinopel (197 Stunden) und nach Salonichi (89 Stunden), letztere ist eigentlich die südlichste Straße nach Konstantinopel, die andere führt über den Parnass auf Uskiob, und von hier entweder auf Philippopolis, oder südlich über Seres in die Straße von Salonichi.

Ein Korps, welches auf Uskiob und Philippopolis operirte, könnte dem Hauptheer, das über Sophia dahin vordränge, die Hand reichen. Jedoch darf man in jenen Gegenden auf dergleichen Kooperationen nicht zu viel Werth legen. Einmal würde ein solches Neben-Korps für sich selbst genug zu thun haben, zweitens giebt es nur wenig Pässe über den Hämus, der hier grade am höchsten ist, und endlich ist die Straße von Skutari über Uskiob auf Philippopolis auch an und für sich beschwerlich und vielleicht nicht einmal für alle Waffen brauchbar.

Alles zusammen genommen, was hier über das östreichsche Kriegstheater gesagt ist, giebt zum Resultat, daß sowohl wegen der großen

Länge der Operations-Linien, als auch wegen des allgemeinen Lagenverhältnisses, und der Beschaffenheit des Kriegstheaters, die Eroberung der Türkei von Seiten Oestreichs, von der Save und von Dalmatien her, im glücklichsten Fall doch immer zwei bis drei Feldzüge erfordern würde.

Die vielen festen Plätze erschweren das Vordringen um so mehr, als sie an den nur allein noch brauchbaren Straßen liegen, und die Türken solche mit großer Hartnäckigkeit zu vertheidigen pflegen. Gerade hierin besteht ihre Stärke. Sie nisten sich in jedem schlechten Platze ein, und halten dadurch ganze Korps auf, was auf diesem Kriegsschauplatz von großem Einfluß ist.

Das System des Liegenlassens von Festungen, die hinter dem Rücken des vordringenden Heeres eingeschlossen oder belagert werden, kann hier auf die Dauer gar nicht Anwendung finden. Sollte man auch eine hierzu erforderliche Truppenzahl aufstellen, so würde sie nur die Schwierigkeit der Subsistenz und der Nachfuhr vermehren.

Endlich ist noch ein Umstand in Erwägung

zu ziehen, der häufig übersehen wird, wenn von der leichten Ueberwältigung des türkischen Reichs, wegen dessen innerer Zerrüttung und der Schwäche der Regierung, die Rede ist. Wenn nämlich letztere allerdings zu großen, durch Einheit und Kraft unterstützten Unternehmungen unfähig wäre, so ist die Vertheidigungsfähigkeit der einzelnen Provinzen doch an sich stark, durch die fast souveräne Stellung der Pascha's. Diese sind eben deshalb geneigt, alle ihnen zu Gebote stehende Mittel aufzubieten, sich darin zu erhalten, und nebst den Einwohnern Leben und Eigenthum auf's Aeußerste zu vertheidigen.

Eine rücksichtslose Offensive gegen Konstantinopel wäre daher von Westen her gefährlich. Wenn sie wirklich gelänge, so müßte man doch auf einen langen und hartnäckigen Widerstand dieser Hauptstadt rechnen. Das Belagerungsheer würde alsdann wegen seiner Subsistenz in Verlegenheit gerathen, der nur durch die Zufuhr zur See abzuhelfen ist. Außerdem müßten Truppen genug disponible seyn, um die rückwärtigen Verbindungen aufrecht zu erhal-

ten und den Krieg in den Provinzen fortzusetzen.

Selbst mit der Eroberung von Konstantinopel würde also noch keineswegs die Unterwerfung des ganzen Landes verknüpft seyn.

Je lockerer der politische und administrative Verband des Sitzes der Regierung mit den Provinzen ist, desto weniger kann dessen Eroberung auf das Ganze Einfluß haben.

Als die Türken unter Mahomet sich Konstantinopels bemächtigt hatten, mußten sie dennoch langwierige Kriege, hauptsächlich gegen die Provinzen südlich des Hämus, führen, um ihre Herrschaft darauf auszudehnen, ungeachtet das damalige griechische Reich sich vielleicht noch mehr im Zustande des Verfalls befand, als jetzt das türkische. Allein es walteten in Rücksicht der Verhältnisse der Provinzen zur griechischen Regierung ähnliche Umstände ob, wie heut zu Tage bei der türkischen, mithin wäre es leicht möglich, hin und wieder einen gleichen Widerstand zu finden, als den, welchen z. B. Skanderbegh leistete. Der Verlust von Konstantinopel könnte hierauf nur in sofern einen

beschränkenden Einfluß äußern, als sich daselbst alle Kriegsvorräthe, Waffen- und Munitions-Werkstätten für das ganze Reich befinden. Der Mangel an Kriegsmitteln würde daher in den Provinzen sehr bald fühlbar werden, was freilich im funfzehnten Jahrhundert, wo man noch vorzugsweise mit blanken Waffen und mit Reiterei focht, nicht der Fall war.

Dieser untergeordnete Umstand kann jedoch die Ansicht nicht modificiren, daß ein Krieg, welcher die gründliche Eroberung der europäischen Türkei von Westen her zum Zweck hat, unbedingt methodisch geführt werden muß.

Die Idee einer Kriegsführung in Napoleons Styl ist für diesen Kriegsschauplatz gänzlich zu entfernen, und überhaupt nur in kultivirten Ländern anwendbar. Eine solche Kriegsführung ist in mancher Hinsicht eigentlich eine politisch-moralische Ueberrumpelung, aber nicht für jeden Feind und jedes Land gemacht. Schon Napoleon empfand dies in Rußland zu seinem größten Schaden.

Die Eroberung der Save und Donau-Festungen, ferner von Bosnien und Skutari, so

wie das Vordringen bis Nissa, höchstens bis Sophia, nach einer gewonnenen Hauptschlacht, und zwar alles dies in einem Feldzuge, würde schon ein sehr glänzendes Resultat seyn, das selbst Eugen's Siege nicht zu erringen vermochten. Hiermit wäre aber auch das Größte und Wichtigste für die Offensive gegen Konstantinopel in einem zweiten und dritten Feldzuge geschehen, und für den Widerstand, der selbst nach Eroberung dieser Hauptstadt noch zu beseitigen seyn möchte.

Das russische Kriegstheater.

Mit dem Friedensschluß am Pruth unterzeichnete die Pforte ihre Schwäche, und die späteren Gebiets-Abtretungen an Rußland. Dieses Reich wurde fortan ihr furchtbarster Feind, seitdem Eugen von Savoyen den Türken zum letzten Mal das Uebergewicht deutscher Tapferkeit und europäischer Kriegskunst mit Erfolg hatte fühlen lassen.

Schon Peter der Große gewann den Tür-

fen Asow ab. Im Frieden von 1739 büßten sie nur unbedeutend ein. Der Friede von Kai-nardschi 1774 kostete ihnen dagegen alles Land zwischen dem Dniester und Bug. Dazu erhielt Rußland die freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meer, und Einfluß auf die Besetzung der Hospodar-Stellen in der Moldau und Walachei. Die Krimm, Kuban und die Insel Tassan, welche die Pforte in demselben Frieden zu unabhängigen Staaten erklären mußte, wurden 1783 von den Russen in Besitz genommen.

Der Friede von Jassy (1792) sicherte ihnen denselben völlig; außerdem mußte die Pforte das Land zwischen dem Dniester und Dniester abtreten. Nur die Dazwischenkunft von England, Frankreich, Preußen und Schweden beugte noch größeren Verlusten, wo nicht gar der gänzlichen Vertreibung der Türken aus Europa vor.

Im Frieden von Bukarest (1812) verlor die Pforte Bessarabien und den östlichen Theil der Moldau bis zum rechten Ufer des Pruth. Dieser, und der südlichste Arm der Donau, bis zu deren Ausmündung ins schwarze Meer, bil-

den seitdem auf dieser Seite die Grenze beider Reiche.

Dieser Friede liefert einen unlängbaren Beweis von der inneren Zerrüttung und dem zunehmenden Verfall des türkischen Reichs. Denn günstigere Verhältnisse und Aussichten zur Wiedereroberung des Verlorenen konnten für dasselbe wohl nicht eintreten als damals, wo Rußland einen Kampf auf Leben und Tod zu bestehen hatte. Die Pforte muß gefürchtet haben, von Napoleon verschlungen zu werden, wenn dieser Sieger bliebe.

Wie dem auch sey, so geht aus diesem Verhalten der Türken hervor, daß sie aufgehört haben, ein aktives Glied in der Reihe der europäischen Staaten auszumachen. Ihr politischer Einfluß ist rein negativer Natur geworden, in sofern nämlich, als ihre Vertreibung aus Europa die schwierige Lösung des Problems der Vertheilung ihres Landes und der Gestaltung einer neuen Ordnung der Dinge daselbst erforderlich machen würde.

Auf der anderen Seite läßt sich nicht läugnen, daß die von der Pforte an Rußland ver-

lornen Provinzen nach deren geographischer Lage mehr zum System des russischen, als des türkischen Reichs gehörten, und von jenem auch wegen ihrer natürlichen Beschaffenheit leichter angegriffen und erobert, als von letzterem vertheidigt werden konnten. Deshalb schon waren die russischen Siege von mehreren Erfolgen begleitet, als die Siege der österreichischen Waffen. Dabei ist noch in Anschlag zu bringen, daß die Russen, nach ihrer Nationalität und nach ihren Religionsbegriffen, geborne Feinde der Türken sind, daß ihre zahlreiche unregelmäßige Reiterei der türkischen die Waage hält, daß die Russen überhaupt mit der Fechtart der Türken vertraut geworden sind, und namentlich die Infanterie auf die wüthenden und brüskten Angriffe der Spahi's und Janitscharen eingerichtet ist. Die kühne und nachdrückliche Verfahrungsweise eines Münnich, Potemkin und Rumanzow, und die fürchterliche Entschiedenheit eines Suwarow haben den russischen Namen zum Schrecken der Türken gemacht, die in jeder Beziehung ihre Meister gefunden. Dem kräftigen Naturalismus der einen hat sich der gleiche moralische

Nachdruck der andern, aber mit dem Uebergewicht von Intelligenz, Kunst und von Mannszucht der Heere, gegenüber in die Schranken gestellt.

Mit dem Bug und Dniester, und den daran, so wie am schwarzen Meer liegenden Festungen, haben die Türken ihre besten Vertheidigungslinien verloren. Die Russen dagegen haben sich durch diese Linien eine Basis erobert, von welcher aus ihre Operations-Linie, mit Umgehung der Walachei, blos noch auf die untere Donau und den Hâmus trifft, von hier aus aber kein Naturhinderniß mehr zu überschreiten hat.

Jetzt gehören zum russischen Kriegstheater: die Walachei und Moldau, ferner Bulgarien und der Landstrich südlich des Hâmus, westlich durch die Straße von Philippopolis nach Konstantinopel begrenzt. Die östliche Grenze dieses Kriegstheaters wird von der Westküste des schwarzen Meeres gebildet.

Die Ausdehnung ist sowohl nach Breite als Tiefe geringer, als die des österreichischen Kriegstheaters. Die größte Tiefe beträgt von

Ismael bis Konstantinopel 130, von Silistria bis zum Hämus bei Schumla 20, und bis Konstantinopel nur 102 Stunden.

Das ganze Kriegstheater bildet ein Dreieck, dessen Basis die Linie der Donau von Nicopolis und der trajanische Wall, zusammen 60 Stunden, und dessen Spitze Konstantinopel ausmacht. Hierbei ist von dem etwa 20 Stunden tiefen Landstrich abgesehen, welcher die Dobrudscha genannt wird und sich zwischen der untern Donau, nachdem diese bei Rassowa die nördliche Umbiegung macht, und dem schwarzen Meer befindet. Diese Landschaft ist südlich durch den trajanischen Wall, der von Rassowa bis Kostendje am schwarzen Meer hinläuft, begrenzt. Das strategische Verhältniß ist also hier in jedem Betracht günstiger, als bei dem östreichschen Kriegstheater. Die Operationslinien sind kürzer und konvergiren nach dem Haupt-Operations-Objekt, Konstantinopel.

Die Türken sind ferner außer Stande, wie gegen Oestreich, so auch gegen Rußland den Krieg nach der Walachei und Moldau zu verlegen, da die Russen über die untere Donau

gehen, und sich auf dem rechten Ufer derselben festsetzen können. Die Türken werden dadurch von Hause aus genöthigt, das linke Ufer zu räumen, und sich auf die Vertheidigung des rechten zu beschränken.

Daß die Donau den Russen kein absolutes Hinderniß zum Uebergang entgegenstellt, und dieser, türkischer Seits, nicht verhindert werden kann, beweisen frühere Feldzüge.

Im Jahre 1791 ging ein russisches Heer bei Galacz über die Donau. Diese Stadt liegt am linken Ufer dieses Stromes, und zwischen den Ausmündungen des Sereth und Pruth, und ist wegen des hier bequemen Uebergangspunktes und als Hafenplatz militairisch wichtig, wenn gleich unbefestigt. Gegenüber liegt auf dem rechten Ufer der Donau der kleine befestigte Ort Maczin mit zwei festen Schloßern. Die Türken stellten sich hier auf, um den Uebergang zu verwehren, wurden aber geschlagen.

Im Feldzuge von 1809 setzten die Russen wieder bei Galacz, im folgenden Jahr aber 15 Stunden mehr oberhalb bei Hirsowa über den

Strom. Dieser verträgt hier eine stehende Schiffbrücke. Hirsowa selbst ist nicht haltbar, hat jedoch ein altes Schloß, welches die Russen schon zu Ende des Jahres 1809, als sie hier über die Donau zurück gingen und einen Brückenkopf anlegten, zu Verschanzungen benutzten.

Die Russen selbst haben seit 1812 am linken Ufer des nördlichsten Donau-Armes zwei Festungen, Kilia und Ismael inne. Letzteres liegt den türkischen Festungen Isafschia und Tulcza, am rechten Ufer des südlichsten Armes, gegenüber.

Der Einfluß dieser an sich kleinen Plätze auf die Operationen ist nur gering, da sie die Russen nicht verhindern können, zwischen ihnen und Galacz über die Donau zu setzen und sie einzuschließen. Im Jahre 1809 wurden sie von den Russen nach dem Uebergang bei Galacz erobert, was auch den Fall von Ismael nach sich zog, welches 1789 so viel Blut gekostet hatte. Tulcza ist gewissermaßen als Brückenkopf von Ismael zu betrachten, und dessen Besitz für die Russen in sofern wichtig, als sie dadurch sich völlig zu Herren aller Aus-

mündungen der Donau machen, und auch festen Fuß auf dem rechten Ufer erhalten würden.

Wegen des eben angezeigten Lagenverhältnisses, und der Leichtigkeit, womit die Russen den Uebergang über die untere Donau zu bewerkstelligen im Stande sind, wird denn auch der Einfluß der mehr oberhalb liegenden Donau-Festungen: Brailow, Silistria, Turtukai, Giorshun, Rustschuk, Siskow, Turnow und Nicopolis dahin beschränkt, daß sie von den Türken nur zu Streifereien nach dem linken Ufer benutzt werden können.

Von Brailow, das 28,000 Ew. und ein stark befestigtes Schloß hat, ist zu bemerken, daß die Russen es 1809 vergeblich stürmten, und dabei 7000 Mann verloren. Der Platz ging erst nach einer langen Einschließung über.

Rustschuk ist die wichtigste türkische Festung an der Donau, mit 6000 Häusern und 30,000 Ew. So wenig regelmäßig auch die Befestigung ist, so bestürmten die Russen es im J. 1810 dennoch ohne Erfolg mit einem Verlust
von

von 8000 Mann. Es ging ebenfalls erst nach einer langen Einschließung über.

Giorshuw, am linken Ufer, zählt 18,000 Ew. und vertheidigte sich 1790 gegen den Prinzen von Koburg mit glücklichem Erfolge. Im Jahr 1810 fiel es mit Ruffschuk zugleich.

Silistria ist weniger fest als dieses, und die andern der oben genannten Plätze sind noch unbedeutender.

Von diesen Festungen haben Ruffschuk, Giorshuw und Silistria in dem letzten russisch-türkischen Kriege nur darum eine so wichtige Rolle gespielt, weil die Russen nicht stark genug waren, um ihre Offensive auf Schumla kräftig und ausdauernd durchzuführen, und gleichzeitig den Streitkräften der Türken, welche diese durch die Behauptung von Ruffschuk und Giorshuw zu sammeln vermochten, gewachsen zu seyn. Da Schumla nicht überwältigt werden konnte, so sah sich der russische Feldherr Kamenskoï genöthigt, nach der Donau zurückzugehen, um hier dem Anwachs der türkischen Macht zu begegnen. Nach dem mißlungenen Sturm auf Ruffschuk mußten die Russen sich auf das linke

Ufer zurückziehen. Dieß vermochte den Groß-Bezier selbst über die Donau zu setzen, eine mehr kühn und einsichtig begonnene, als vollständig benutzte Unternehmung; sie endigte mit der gänzlichen Aufreibung und Gefangenschaft des türkischen Heeres.

Jedenfalls ergibt sich hieraus, daß die Russen nur nöthig haben, mit zwei hinlänglich starken Heeren aufzutreten, das eine für die Eroberung der Donau-Festungen, das andere für die Offensiv-Operation auf Konstantinopel.

Dieser Operation ist noch der Umstand günstig, daß sie parallel mit der Westküste des schwarzen Meeres läuft, und daher unter Mitwirkung einer Flotte geschehen kann.

Hiermit ist jedoch keinesweges eine Kooperation mittelst der Landung eines dazu erforderlichen ansehnlichen Korps, etwa im Rücken des türkischen Heers, gemeint. Der Transport und das Auschiffen eines beträchtlichen Truppenkorps ist mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, und eine solche Operation stets den Zufälligkeiten der Elemente unterworfen, weshalb ihr Gelingen immer sehr problematisch

bleibt. Die hierzu bestimmten Truppen würden daher in diesem Fall zweckmäßiger zur nachdrücklicheren Durchführung der Operation zu Lande verwendet werden können.

Die Mitwirkung der Flotte wird sich hauptsächlich auf die Nachfuhr von Kriegsmitteln aller Art, und auf die Versicherung einiger Häfen beschränken müssen, um jene an's Land setzen zu können. Dieß allein ist aber schon vom größten Nutzen bei der Kriegführung in einem Lande, wo die Subsistenz eines Heeres so schwierig, und die Sicherheit der Verbindungen so leicht gefährdet ist.

Es giebt indeß nur zwei bequeme Häfen an der Küste, nämlich Warna nördlich und Burgas südlich des Hämus. Der erstere ist besonders wichtig, als der einzige, der große Schiffe aufnehmen kann.

Warna selbst ist nicht unbedeutend. Es zählt 4000 Häuser und 26,000 Einw., und ist befestigt. Ein altes festes Schloß mit hohen Thürmen beherrscht die Stadt und vertheidigt den Hafen.

Den Russen entging 1809 der Besitz dieses

Plazes, weil sich die Besatzung ergeben sollte, diese aber freien Abzug haben wollte, den man ihr nicht zugestand. Sie schickte sich hierauf zur fernern Gegenwehr an, und die Russen waren nicht stark genug, einen ernsthaften Angriff zu unternehmen.

Soll die Subsistenz und Nachfuhr des Heers durch die Flotte bewirkt werden, so ist die Bemächtigung von Warna durchaus nothwendig. Die Türken sollen es in neuester Zeit stärker befestigt haben.

Die obige Rücksicht auf die Mitwirkung der Flotte hat unstreitig auch Einfluß auf die Wahl der Operations-Linien, um mit derselben in Verbindung zu bleiben.

Die Russen haben folgende Straßen, auf denen sie über den Hämus vordringen können, vorausgesetzt, daß ihr rechter Flügel bis Nicopolis reicht.

1. Von Nicopolis über Loffcha, am Fuß des Hämus, und über denselben nach Zatar Bazar, auf der Straße von Sophia nach Philippopolis.
2. Von Sifstow und Russchuk über Tirnowa und Gablowa, und von dort über den

Hämus und Eski Zagra nach Hermanlis, auf der Straße von Philippopolis nach Adrianopel.

Von Tirnowa geht östlich ein Straßenzweig ab über Starka, am Fuß des Hämus, und durch den hiesigen Paß desselben, Demir Kapi, nach Selimnia (Islemje oder Islandji), an der Maritza; von dort führt der Weg ferner das Thal derselben abwärts über Jamboli nach Adrianopel.

3. Von Ruffschuk über Osmanbazar und Kasan nach Karinabad.

4. Von Ruffschuk über Rasgrad, Eski Djumaja nach Osmanbazar in die vorige, die zwei Vorgebirge und bei Kasan den Haupt Rücken zu übersteigen hat.

Eine östliche Abzweigung führt von Eski Djumaja, Schumla vorbei, auf Eski Stambul, übersteigt von dort aus den Hämus, und trifft jenseits desselben auf Karinabad.

Ein anderer noch mehr östlicher Zweig dieser Straße führt von Rasgrad ab, grade auf Schumla. Für die Russen bei Schumla war Rasgrad, wegen ihrer Verbindung mit Ruffschuk, wichtig.

5. Die Hauptstraße von Silistria auf Schumla. Sie trifft südlich des Hâmus bei Karinabad in die Straße No. 4.

6. Von Brailow über Maczin und von Ismael über Tulcza und Babatag bis Karasu, am trajanischen Wall, und von dort vereinigt auf Bazardsjik.

Dort verzweigt sie sich westlich über Kos-Iodshi, von wo ein Verbindungsweg nach Schumla geht, auf Parawady, und steigt von dort den Hâmus hinauf. Südlich desselben führt sie über Aidos auf Karabunar, einem südlich von Karinabad liegenden Ort.

Eine östliche Abzweigung geht von Bazardsjik auf Warna, und von dort längs der Küste auf Burgas, der Hafenstadt südlich des Hâmus. Burgas steht mit Aidos und Karabunar durch einen Handelsweg in Verbindung.

Außerdem bestehen von Babatag nach Bazardsjik und Warna noch zwei Verbindungen, von denen die östlichste, über Mangalia, die Küste entlang führt. Auch von Karasu, am trajanischen Wall, geht eine Straße grade nach Warna.

Karinabad und Karabunar sind also die Vereinigungspunkte der Hauptstraßen von Rußschuk, Silistria und Ismael auf der südlichen Seite des Hämus.

Die Hauptstraße führt dann weiter über Fatih, Kirklissa, Ezatal, Burgas, Eschorlu und Silivri nach Konstantinopel.

Eine östliche Abzweigung derselben geht von Kirklissa über Wisa, Serai und Indjigis, und von Burgas über Midia (Hafenstadt) der Küstenweg, Wisa vorbei, nach Konstantinopel.

Alle diese Straßen sind durch ziemlich zahlreiche Gemeinschaften mit einander verbunden, indem die Beschaffenheit des Landes minder hoch und rauhegebirgig ist, als das östreichsche Kriegstheater. Also auch in dieser Hinsicht ist ein hier eindringender Feind mehr als dort begünstigt.

Selbst der Hämus, dessen Fuß etwa 20 Stunden von der Donau anhebt, ist da, wo die oben genannten Straßen ihn übersteigen, weniger hoch und beschwerlich, als mehr westlich.

Der Hämus gleicht einem Mittelgebirge Deutschlands oder Frankreichs, und besteht hier

aus mehreren, durch Flußthäler, die hauptsächlich nach dem schwarzen Meer abfallen, getrennten Ketten.

Die bedeutendsten dieser Flußgebiete, innere Parallel-Thäler des Hämus bildend, sind die des Kara- und Uke Kamezik. Sie entspringen beide am Hauptrückén. Der nördliche fließt nahe südlich von Schumla vorbei. Beide Flüsse vereinigen sich bei dem Dorfe Kieuprikoi, und fließen dann, unter dem Namen Dujuk Kamezik, dem schwarzen Meer zu, in das sie sich, südlich von Warna, bei Star-Bachnia ergießen.

Nördlich von Kamezik ist der Parawady, der in der Gegend nördlich von Schumla entspringt, vor Parawady vorbeifließt und bei Warna in das schwarze Meer fällt. Er bildet ebenfalls ein inneres Parallel-Thal des Hämus.

In entgegengesetzter Richtung vom Parawady fließen der Kara- und Uke-Lom, die ebenfalls bei Schumla entspringen, und wo von der Uke-Lom, mit dem Kara-Lom vereinigt, sich bei Rustschuk in die Donau ergießen. In den Thälern des Lom führen meh-

rentheils die Straßen zwischen Rutschuk und Schumla.

Von den die Ufer des Parawady und Lom begleitenden Rücken laufen zahlreiche Gewässer nach der Donau ab. Ihre Rücken senken sich in steilen Fällern, breiten sich aber, je näher der Donau, zu geräumigen Hochebenen aus, die von steilen und tiefen Gründen durchschnitten, theils wüste, theils mit Weinreben bewachsen sind. Ihre äußersten Ränder überhöhen das walachische Ufer.

Der Haupt Rücken des Hämus führt auf dieser ganzen Strecke den Namen Buluk Balkan oder Eminch Dagh. Er läßt den Kamezik nördlich, und endigt am schwarzen Meer, bei dem Meerbusen von Missiori oder Messembria. Der Rücken zwischen den beiden Kamezik heißt der Rutschuk Balkan.

Südliche Parallel-Thäler des Hämus bilden der Radir, in den Meerbusen von Messembria fallend, und der Demendère, späterhin Vidos, welcher sich in den Meerbusen von Burgas ergießt. Der Rücken zwischen diesen beiden Flüssen heißt ebenfalls Rutschuk Balkan.

Die ganze Breite des Gebirges von Schumla bis Karinabad beträgt etwa 15 Stunden.

Der Hämus ist, bis zu seinen obersten, mehrentheils breiten Plateaus, durchgängig mit Laubholz und mit hohem und blühendem Gras bewachsen. Er könnte auch außerhalb den Thälern angebaut werden. Die Thäler enthalten zahlreiche Dörfer. Der Boden bringt dort Gerste, Roggen, Wein und Fruchtbäume hervor, selbst auf den höchsten Punkten. So liegt z. B. auf der Straße von Schumla nach Karinabad, und auf dem Plateau des Hauptrückens, in einem ziemlich breiten Thale, das Dorf Dobrol mit 60 Häusern. Man findet hier Weinreben und Obstbäume, namentlich Kirschbäume. Das Dorf hat gewöhnlich eine kleine türkische Wache.

Südlich vom Hämus, und zwischen der Mariza und dem schwarzen Meer, löst sich ein Gebirgszug ab, welcher den Namen des Strandja oder Stantsches Dagh oder Kutschuk Balkan führt, und nördlich von Konstantinopel am Bosphorus endet. Die Hauptstraße über Fatih und Kirklissa führt über dieses Gebirge,

das seine größte Höhe zwischen diesen beiden Städten hat, und auf dieser Strecke von mehreren Gebirgswässern, die nach der Maritza und dem Erkene abfallen, durchschnitten wird. Die Straße ist hier am beschwerlichsten, sonst aber hier und überall fahrbar, selbst auf dem Hämus, wo, nach der Erzählung von Reisenden, die Wagen sogar schnell fahren können.

Die Gegend zwischen Karinabad, woselbst man das Gebirge hinter sich hat, und Fatih ist schön, fruchtbar und sehr angebauet, besonders nach den Thälern der Maritza und Erkene hin. Westlich der Hauptstraße läuft der Rücken des Strandja-Gebirges, so daß alles Land nach dem schwarzen Meer zu, mithin auch die Straße über Wisa nach Konstantinopel bergiger ist, als die Gegend westlich der Hauptstraße. Je weiter nach Konstantinopel hin, lösen sich aber die Rücken überall in fruchtbare und bebaute Bergreihen auf.

So viel geht nun aus der hier angegebenen Beschaffenheit des Kriegstheaters und der Richtung der Gewässer hervor, daß die Russen nicht eher Terrain-Hindernisse finden, als im

Hämus, daß diese aber durchaus nicht so bedeutend sind, als man gewöhnlich glaubt. Die Flüsse Parawady und die beiden Kamezit, die einzigen, welche die Operations-Linien durchschneiden, sind nicht bedeutend und können in trockener Jahrzeit ohne Schwierigkeit durchgegangen werden.

Von den Pässen über den Hämus erhellet nirgends, daß sie besonders schwierig wären. Des einen frequenten von Schumla auf Karinabad ist schon Erwähnung geschehen. Der von Parawady nach Aidos soll sogar noch bequemer seyn. Ueber die Küstenstraße von Warna sind zwar keine genauen Angaben bekannt, doch läßt sich, nach der allgemeinen Gebirgsbeschaffenheit, ihre Brauchbarkeit kaum bezweifeln. Ein Gleiches gilt von den Pässen westlich von Schumla.

Hindernisse der Kunst und eigentliche Festungen sind im Innern dieses Kriegsschauplatzes am wenigsten vorhanden, weder nördlich noch südlich des Hämus.

Zur Zeit der Römer war die Dobrudza vom übrigen Lande durch den schon erwähnten

trajanischen Wall getrennt, um hier die Einfälle der Barbaren abzuwehren. Die Ruinen davon sind noch vorhanden. Sie laufen, auf einer Strecke von 12 Stunden, einen Grund entlang, in welchem ehemals die Donau in fortgesetzter östlicher Richtung nach dem schwarzen Meer geflossen seyn soll, und der noch mit Gewässern gefüllt ist. Die Benutzung dieser Terrain-Beschaffenheit von Seiten der Türken ist jedoch niemals vorgekommen. Da ein Feind mehr oberhalb die Donau passiren kann, so würde den Türken die Aufstellung am trajanischen Wall eben so wenig helfen, als sie im Stande sind, die Donau bei ihren Festungen zu vertheidigen, sobald die Russen unterhalb Rassova über diesen Fluß gegangen sind.

Nur einigermaßen haltbare Plätze in der Dobrudza und in Bulgarien sind: Babatag, fest durch seine Lage mitten in Morästen. Bazardsjik an der Hauptstraße; es wurde 1810 längere Zeit von den Türken gehalten, und von den Russen mit einem Verlust von 1500 Mann erstürmt. Gölgrad oder Kräzpufti, kleine Feste an der nördlichen Küste

des Golfs von Warna. Geni Bazar, zwar klein, aber ziemlich gut befestigt; es liegt auf der Gemeinschaft zwischen Schumla, Parawady und Warna. Tirnowa an der Jantra, die alte Hauptstadt von Bulgarien; es ist vertheidigungsfähig, hat 5 Thore und ein großes Schloß. Osman Bazar vertheidigt den hiesigen Paß über den Hämus und liegt auf der Gemeinschaft zwischen Tirnowa und Schumla.

Schumla ist, seiner Größe (5000 Häuser, 30,000 Ew.) und vortheilhaften Lage wegen, am Fuß eines Vorgebirges des Hämus, und in einem bergigen und durchschnittenen Terrain, welches den Angriff sehr erschwert, der einzige haltbare Ort von Bedeutung im Innern Bulgariens; es wird als die Pforte des Hämus betrachtet. In alten und neuen Kriegen war es das Versammlungslager der Türken, ihr Termophylä, und in dem letzten Kriege mit den Russen deren non plus ultra.

Schumla hat nicht mit Unrecht, durch seine Lage und als Vereinigungspunkt der Hauptstraßen nördlich des Hämus, einen strategischen

Auf erlangt. Mehr die günstige Local-Beschaffenheit als die Stärke der Festungswerke giebt indeß der Stadt einen Grad von Haltbarkeit, der geeignet ist, von ihrer günstigen strategischen Lage Vortheil ziehen zu können.

Die Befestigung besteht aus Erdwällen oder breiten Mauern von Backsteinen, von kleinen massiven Thürmen für etwa 6 Mann flankirt, und mit einem Graben umgeben. Dies ist der Kern eines verschanzten Lagers auf den umgebenden Höhen. Diese sind steil, mit dichtem Dornengestripp bewachsen, und von vielen kleinen Thälern durchschnitten. Diese, der Fechtart der Türken so sehr zusagende Terrain-Beschaffenheit, und der große Umfang von Schumla, der ungefähr eine Stunde in der Länge, und eine halbe Stunde in der Breite enthält, erschweren sowohl die Einschließung als den Angriff. Gegen ein Bombardement gesichert, gewährt der Ort hinlänglichen Raum für alle Bedürfnisse eines darin befindlichen Heeres; selbst Wein und Gartenbau wird zwischen der Stadt und dem verschanzten Lager getrieben. An Trinkwasser fehlt es

nicht. Die Werke des Lagers bestehen aus graden, mit ganz kurzen Flanken, rechtwinklig gebrochenen Linien. Der rechte Flügel lehnt sich an die Stadt, der linke mit der Figur einer hinten offenen Redute an eine steile Anhöhe. Ein offener Raum von 2500 Schritten ist zwischen dieser Redute und der Stadtmauer. Vorwärts des linken Flügels befinden sich einige Schlösser, und zwischen diesen und den Verschanzungen ist eine steile Anhöhe, der Grottenberg genannt. Der Lekie-Bach fließt vor der Front und dem rechten Flügel des Lagers. Den 23. u. 24. Juni 1810 griff der russische General Kamenskoi die Verschanzungen, besonders auf dem linken Flügel, an; die Türken gingen aus denselben zum Theil heraus und vertheidigten sich angriffsweise; der Kampf drehte sich besonders um den Grottenberg, welchen die Russen auch eroberten. Einen ernstlichen und allgemeinen Angriff wagten sie jedoch nicht, und gingen sogar den 25ten Juni über den Lekie-Bach zurück. Von jetzt an verwandelte sich der Angriff in eine Einschließung, indem die Russen sich um den rechten Flügel des Lagers her-

herum, auf der Hauptstraße nach Konstantinopel festsetzten, und fast den Türken im Rücken standen. Die Absicht, die Türken auszuhungern, mißlang jedoch, indem diesen auf der Straße von Adrianopel ein bedeutender Transport von Lebensmitteln zuing; die Einschließung mußte endlich den 18. Juli aufgehoben werden, da beträchtliche türkische Streitkräfte sich bei Ruffschuk sammelten, wohin denn auch die Russen aufbrachen.

Spricht auch dieser Vorgang für die bedeutende Vertheidigungsfähigkeit von Schumla, und kann man voraussetzen, daß die Türken einigermaßen darauf gedacht haben, dieselbe noch zu vermehren, um nach hergebrachter Weise ihre Hauptstellung hier zu nehmen, so ergiebt sich doch aus den angezeigten Gemeinschaften über den Hämus, daß es nicht absolut nöthig ist, über Schumla gegen Konstantinopel vorzudringen. Der Großvezier nahm sich zwar 1810 vortrefflich, daß er, ungeschreckt durch die umgehende Stellung der Russen, dennoch in Schumla blieb. Er hielt es länger aus als Letztere. Wenn aber die Russen gesicherter im Rücken,

als damals, und stark genug sind, ein Korps vor Schumla zu lassen, und die Offensive fortzusetzen, so würde der Einfluß dieser Stadt und deren Wichtigkeit überhaupt neutralisirt seyn.

Die Fortsetzung der Offensive über den Hâmus kann entweder dicht bei Schumla vorbei, oder schon von Bazardsjik aus über Paravady, und gleichzeitig über Warna, also in diesem Falle in zwei Kolonnen erfolgen.

Umgangen könnte Schumla übrigens auch auf den westlich davon über den Hâmus führenden Straßen werden. Hierzu gehörte indeß die Bemächtigung der Donau mit ihren Festungen als Basis, es sey denn, daß bloß kleine Korps auf diesen Straßen über den Hâmus detaſchirt würden, um auch von dieser Seite dem etwa bei Schumla feststehenden türkischen Heer Besorgnisse im Rücken zu erregen, und ihm die Nachfuhr abzuschneiden. In wiefern diese Korps einen Ueberfall auf Adrianopel zu unternehmen im Stande wären, müssen die Umstände entscheiden.

Ohne an der Donau hinlänglich basirt zu seyn, würde die Wahl der Straßen über Warna

und Paravady für die Haupt-Operation schon deshalb vortheilhaft seyn, weil das Heer dadurch in Verbindung mit der Flotte bleiben kann.

Bei der rumelischen Stadt Karinabad, etwa 2 bis 3 Märsche von Schumla und 12 Märsche von Konstantinopel, hat man den Hämus zurückgelegt. Es ist, nebst Karabunar, der Vereinigungspunkt der Hauptstraßen über den Hämus von Silistria, Schumla und Paravady aus. Karabunar liegt fast in gleicher Höhe mit dem nur 6 Stunden entfernten Burgas. Von Burgas aus kann das Hauptheer, das sich jedenfalls bei Karinabad oder Karabunar, als den ersten strategischen Aufmarschpunkten, zu vereinigen hat, mit dem Nöthigen versehen werden. Dann würde die Operation auf Konstantinopel mit dem Hauptheer der großen Straße, bis Kirklissa, und mit zwei Seitenkorps, rechts das Thal der Maritza abwärts nach Adrianopel, und links die Küste entlang, fortgesetzt werden können.

Künstliche Hindernisse sind nicht vorhanden, und die Städte hin und wieder blos ummauert.

Dahin gehören: Tatar Bazar (Tatar Bazaradsjit) an der hier schiffbar werdenden Maritza; ferner: Selimnia, Kirklissa mit einem Schloß, und Wisa mit einer, obwohl verfallenen Zitadelle.

Kirklissa liegt ziemlich in einer Höhe mit Adrianopel auf der einen, und mit Wisa und dem nahe daran gelegenen Hafen von Madia auf der andern Seite.

Zu einer soliden Unternehmung auf Konstantinopel, wohin nun das Hauptheer bequem in zwei Kolonnen rücken kann, ist der Besitz der Linie von Adrianopel bis Madia, als letzter Basis, nothwendig.

Besonders wichtig ist aber Adrianopel, das zu groß und volkreich, und relativ zu fest ist, um ohne dessen Eroberung an den Angriff auf die Hauptstadt denken zu können. Es ist nicht zu erwarten, daß das rechte Seiten-Korps hinreichend seyn wird, Adrianopel zu nehmen. Will man aber das Hauptheer damit nicht aufhalten, sondern, was auch ganz angemessen seyn dürfte, ohne Zeitverlust auf die Hauptstadt losgehen, so müßte Adrianopel wenigstens von

einem hinlänglich starken Korps eingeschlossen, und, so wie alle kriegerische Bewegungen im Westen, im Zaum gehalten werden können.

Von Konstantinopel ist jedenfalls ein sehr hartnäckiger, und um so anhaltender Widerstand zu erwarten, so lange es noch mit Asien in Verbindung steht.

Daß also der Angriff auch von der See-
seite her unterstützt werden muß, leuchtet ein. Ihn blos von der Landseite aus zu unternehmen, hieße den Stier bei den Hörnern fassen. Aber selbst bei einem Angriff zu Wasser und zu Lande würde sich die Stadt bei der großen Masse der hier vereinigten Menschen und übrigen Kriegsmittel sehr wahrscheinlich so lange halten, als noch Lebensmittel vorhanden sind.

Die Einwohnerzahl von Konstantinopel wurde vor Anfang des Kriegs mit den Griechen auf 600,000 gerechnet, worunter 300,000 Muselmänner, 100,000 Griechen, 60,000 Armenier, 30,000 Juden, und der Ueberrest Franken.

Die Zahl der nicht muselmännischen Einwohner, besonders der Griechen, muß sich aber

seit 1821 beträchtlich vermindert haben. Die Armenier sind vor Kurzem verjagt worden. Dagegen kann man annehmen, daß die Zahl der muselmännischen Bewohner durch Zuwachs aus den Provinzen und aus Asien sich vermehrt hat. Jedenfalls dürften einige hunderttausend Muselmänner zur Vertheidigung der Hauptstadt bereit seyn. In wiefern dazu deren Lage und Befestigung günstig ist, wird aus folgender kurzen Beschreibung hervorgehen.

Konstantinopel liegt auf einer rundauslaufenden Landspitze, welche südwestlich vom Meer von Marmora, und nordöstlich von einem aus dem Kanal, 3000 Toisen weit sich in das Land hineinziehenden Busen umgeben wird. Letzterer giebt einen vortrefflichen Kriegs- und Handels-hafen ab, der für 1200 Schiffe bequemen Raum hat, und abwechselnd zwischen 100 und 400 Toisen breit ist.

Die Landseite ist von einer doppelten, nicht ganz eine Meile langen Mauer geschlossen. Sie reicht mit ihrem südlichen Ende an das Marmor-Meer, und mit dem nördlichen an den Hafen. Hier springt sie in Form eines

halben Bastions vor, dessen rechte Face an den Hafen schließt.

Die Mauern sind meist aus großen, gehauenen Quadersteinen erbaut. Die innere Mauer ist 18, die äußere 12 Fuß hoch.

Jede Mauer ist durch 250 Thürme flankirt, die einen Bogenschuß aus einander liegen und für Geschütze eingerichtet sind. Die Thürme der inneren Mauer stehen den Zwischenräumen der vorderen gegenüber.

Vor der äußern Mauer befindet sich ein 25 Fuß breiter Graben.

Die Wasserseiten sind nur mit einer einfachen, weniger hohen und starken Mauer besetzt. Doch befinden sich vor derselben, sowohl am Meer von Marmora, als am Hafen, einige von französischen Ingenieurs angelegte Batterien, jede für 8 bis 12 Geschütze.

An der Landspitze selbst, und zwar am Eingang in den Hafen und in den Kanal gegenüber, liegt das Serail. Es bildet, aus mehreren Gebäuden, Höfen und Gärten bestehend, eine kleine Stadt für sich, die 6000 Bewohner zählt, 2 Stunden im Umfang hat, und

mit hohen, sehr dicken Mauern umgeben ist. Durch diese führen 3 Thore, ein äußeres, ein mittleres und ein inneres nach dem äußern und innern Hofe und nach dem Harem.

Die äußern Mauern des Serails sind an der Wasserseite von viereckigen, an der Stadtseite aber von runden Thürmen flankirt.

Die Mauern der Wasserseite sind auch ringsum mit steinernen Brustwehren und mit mehreren Batterien versehen. Ohne Laffeten liegen die Kanonen in einer Richtung, daß sie den Wasserspiegel bestreichen können. Es sind immer bei 50 Stück aufgeführt, aus denen die Salven bei feierlichen Gelegenheiten gegeben werden.

Mehr westlich liegt das viel kleinere, doch ebenfalls von hohen Mauern umgebene, alte Serail für die hinterlassenen Frauen und Dalken der Sultane.

Innerhalb des südlichsten Ende der Mauer auf der Landseite liegen die bekannten sieben Thürme, welche durch eine starke Mauer mit einander verbunden sind, und eine Art von Zitadelle ausmachen. Drei von diesen Thürmen

sind jedoch bei einem Erdbeben eingestürzt, und späterhin nicht wieder hergestellt.

Konstantinopel ist, wie Rom, auf 7 Hügeln erbaut, und hat 26 Thore, 7 auf der Landseite, 6 nach dem Meer, und 13 nach dem Hafen hin.

Außerhalb der Stadt liegen 15 Vorstädte, und zwar ein Theil auf der nordöstlichen Hafenseite, ein anderer im Norden und Westen der Stadt.

Dem Eingang des Hafens gegenüber, jedoch näher an der asiatischen Küste bei Skutari, liegt auf einem schroffen Felsen der Leanderthurm, von den Türken Ketzguala, auch Kizkulessi genannt. Er dient als Leuchtturm und ist befestigt. Seine Artillerie bestreicht den Eingang des Hafens, den Kanal, das Serail, Skutari und die auf der andern Seite des Hafens befindlichen Vorstädte Pera, Galata, Lophana und Demitri.

Pera und Galata, zunächst der Hafenküste, werden hauptsächlich von Franken und von den europäischen Gesandten bewohnt. Demitri, das sich mehr ins Land hineinzieht, ist das Quartier der Griechen.

In Tophana, an der Küste des Kanals, befinden sich die Stückgießereien, das Zeughaus, die Artillerie-Kasernen und andere Militair-Gebäude.

Mit Ausnahme des ummauerten Galata, sind alle Vorstädte offen. Die auf der Landseite der Stadt befindlichen fangen, nebst mehreren Dörfern und zahlreichen Meiereien, entweder schon von der Mauer, oder auf Kanonenschußweite von derselben an.

Das ganze, hier die Stadt umgebende Terrain ist überhöhend und von vielen morastigen Gründen durchschnitten, welche den Zugang erschweren.

Diese Terrain-Beschaffenheit sagt der Fechterart der Türken und ihrer offensiven Bertheidigungsweise ganz besonders zu.

Sehr vortheilhaft liegt ihnen auch in dieser Hinsicht die Vorstadt Ejub, an der nordwestlichsten Spitze der Stadt. Sie dehnt sich nördlich den Hafen entlang, der hier immer schmaler wird, und ist gleichfalls von morastigen Ravins, so wie von schmalen Bergrücken und mehreren Dörfern umgeben. Der ganze Terrain-

Abchnitt wird östlich durch die Flüsse Kydaris und Barbisis, die nach ihrer Vereinigung den Namen Hydral annehmen und sich in den Hafen ergießen, und westlich durch einen Bach, welcher in die Stadt fließt, gebildet, und eignet sich vortrefflich zu einem verschanzten Lager, von welchem das hochgelegene Dorf Topdschilerkeui der Schlüssel ist; der linke Flügel würde sich an die Stadtmauer lehnen.

Mehr vorwärts liegt die langgedehnte Ebene des Dorfes Daudpascha, auf welcher gewöhnlich von dem Großhern die Heerschau über die in den Krieg ziehenden Truppen gehalten wird. Da es die einzige Ebene bei der Stadt für die Reiterei ist, so steht zu erwarten, daß sie von der türkischen zu Ausfällen nicht unbenutzt bleiben wird. Mahomed IV. verlegte seine Residenz nach Daudpascha, als ihm Konstantinopel, wegen der häufigen Empörungen der Einwohner, verhaßt geworden war. Noch jetzt ist sein Serail in Daudpascha zu sehen.

Der Besitz der Vorstadt Ejub erscheint für einen Angriff auf Konstantinopel unerläßlich. Denn erstens ist hier die eigentliche Angriffs-

seite, weil, wie schon erwähnt, die Stadtmauer daselbst bastionenartig vorspringt. Dann können auch die Belagerungsarbeiten mit dem linken Flügel an den Hafen gelehnt werden. Ferner führen von hier die kürzesten Linien nach den bewohntesten Theilen der Stadt und dem Se-rail, das als eine Art von Zitadelle betrachtet werden kann. Endlich kann hier der Angriff mit einem andern in Verbindung gebracht werden, der von der Seite des Hafens zu unternehmen seyn dürfte.

Wollte man zweitens die Vorstadt Ejub unberücksichtigt lassen, so würden die Türken von hier aus einen südlicheren Angriff flankiren und bei ihrer gewohnten Verfahrensweise sehr nachdrücklich beunruhigen können. Ein solcher Angriff könnte z. B. gegen das Thor Topkapessi (porta Romani) geführt werden, indem hier die Mauer einen ausgehenden stumpfen Winkel macht. Die Türken drangen dort 1453 in die Stadt. Die nur schwache Besatzung von 6000 M. hatte sich aber nur auf die Vertheidigung der Mauern beschränkt. Dies Thor würde daher immer erst nach dem Besitz der Vorstadt Ejub ange-

griffen werden können, deren Lage sie überhaupt sehr gut zu einer Zitadelle geeignet macht.

Ein bedeutender Nachtheil für die Vertheidigung von Konstantinopel gegen einen Angriff von der Landseite ist der Umstand, daß die Stadt ihr süßes Trinkwasser aus Quellen erhält, die 5 bis 6 Stunden davon am Strandjag Gebirge entspringen. Ferner hat sie Wasserleitungen, die noch aus den Zeiten der griechischen Kaiser stammen, und zum Theil von künstlicher, großartiger Bauart sind. Drei dieser Leitungen kommen 7 Meilen weit von Burgas, einer Stadt am Meer auf der Straße von Adrianopel. Eine vierte Wasserleitung kommt aus dem Flusse Hydrates, und geht unter dem Namen des Kanals von Ejub in die Stadt.

Obwohl nun aus diesen Bemerkungen hervorgeht, daß Konstantinopel einer regelmäßigen und systematischen Befestigung ermangelt, so dürfte doch, mit Rücksicht dessen, was schon früher über die Energie gesagt worden, womit die Türken selbst die schlechtesten Plätze zu vertheidigen wissen, die Haltbarkeit dieser Hauptstadt nicht nach reinen Fortifikations-Grund-

säßen zu beurtheilen seyn, sonst würde auch der große Umfang der Stadt mit Recht als ein erschwerendes Hinderniß der Vertheidigung angesehen werden können.

Hier waltet nun noch der besondere Umstand vor, daß die einzelnen Stadtquartiere, und hauptsächlich die Serails und Paläste der Großen, die am zahlreichsten im nordöstlichen Theil der Stadt liegen, als eben so viele kleine Festungen zu betrachten sind, welche von den Türken unzweifelhaft noch vertheidigt werden möchten, wenn auch der Feind schon in die Stadt gedrungen wäre. Ein blutiger und langwieriger Kampf im Innern würde daher erst über den wirklichen Besiß von Konstantinopel, oder vielmehr von dessen Ruinen entscheiden, sofern nicht der Hunger und der Mangel an Wasser die Türken zu einer allgemeinen Uebergabe nöthigte.

Diese sämmtlichen Anführungen dürften hinreichend seyn, um die Ansicht zu begründen, daß ein Invasionskrieg gegen die Türkei von Seiten der Russen zwar weit geringere Schwie-

rigkeiten hat, als von Seiten Oestreichs, dennoch aber, wenn die Türken sich nicht durchaus verläugnen, bei Konstantinopel jedenfalls zum Stehen kommen würde.

Ansehnliche Mittel müssen übrigens für den Invasionskrieg in Anwendung kommen, und doch erleiden sie auf der andern Seite durch die Schwierigkeit der Subsistenz und Nachfuhr einige Beschränkung. Ein schneller Invasionskrieg ist nothwendig durch das Requisitions-System bedingt. Auf diesem Kriegsschauplatz würde man aber nur finden, was die Einwohner nicht haben zerstören können. Diese würden sich in die Städte flüchten, und solche vertheidigen.

Wenn ein Heer wirklich bis Konstantinopel vorgedrungen wäre, würde es vielleicht erst mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen haben, sowohl um das durchzogene Land im Saum zu halten, und sich den Rücken und die rechte Flanke zu sichern, als auch wegen der Subsistenz. Die Etablierung von Stapelplätzen für die Nachfuhr zur See ist daher dringendes Bedürfnis.

Die Zahl der Streitkräfte für die Invasion

zu Lande möchte kaum unter 200,000 Mann betragen dürfen; davon kann man 60,000 Mann für die Operations-Linie längs der Donau rechnen. Reicht dieses Korps zugleich den Serbiern zu einem kräftigen Aufstande die Hand, so würden die Türken hier vollauf zu thun bekommen und bedeutende Streitkräfte aufstellen müssen.

Es bleiben nun noch 140,000 Mann für die Operation auf Konstantinopel übrig, wovon mindestens 40,000 Mann gegen Schumla, und für ein westlich davon über den Hämus gehendes Seiten-Korps, und 100,000 Mann für das Hauptheer nöthig sind. So stark wird es aber nicht bei der Hauptstadt eintreffen, indem der Verlust für eine oder einige Schlachten, und für die Gesechte, Kranken, Besatzungen &c. abzurechnen ist.

An Kranken besonders wird es wegen des ungewohnten Klima's, und wegen Mangel an Wasser, und dessen schlechter Beschaffenheit, nicht fehlen, die Pestgefahr nicht zu gedenken.

Dagegen könnte, wenn die Türken von
Schumla

Schumla wegmanövriert, oder diese Stadt erobert worden, das dort gelassene Korps größtentheils nachrücken. Doch würde man im günstigsten Falle kaum mit 100,000 M. bei Konstantinopel zu erscheinen im Stande seyn; nicht zu viel, um eine Stadt von dieser Größe zu erobern, und um sich darin zu behaupten, aber vielleicht zu viel, um ein so bedeutendes Heer in jenen Ländern gehörig zu verpflegen.

Endlich steht noch zu erwarten, in wiefern es der türkischen Regierung gelingen werde, die Muselmänner zu einer gemeinsamen Vertheidigung des Reichs aufzuregen. Auf die europäische Organisation und Kriegskunst ihrer Truppen dürfte sie nur wenig sich zu verlassen haben. Die Einimpfung dieser Elemente ist noch zu neu und jung, noch zu wenig in die moralischen und geistigen Säfte des Volks und Staates übergegangen, um jetzt schon veredelte Früchte tragen zu können. Es scheint, als wenn die Belebung der noch bestehenden Elemente, so wie sich dieselben auf Sitten, Denkart und Religion des Volks gründen, einen allgemeinem

und nachdrücklicheren Widerstand hervorzurufen vermöchte, wenn schon derselbe auf die Dauer den überlegenen materiellen und geistigen Kräften des russischen Reichs niemals gewachsen seyn wird.

Die Türken sind nicht mehr die Türken zur Zeit Mahomed's! und die Russen nicht mehr die Russen zur Zeit Peter des Großen! — Der Genius beider Völker ist durchaus verschieden.

Die günstigen politischen Verhältnisse, unter denen die Türken ein eroberndes Volk wurden, und unter denen Rußland sich an der Hand europäischer Kultur emporschwang, finden jetzt für die Türken keineswegs statt. Sie warfen das morsche und im Verfall begriffene griechische Kaiserthum über den Haufen, und als Peter zuerst an ihren Grenzen erschien, war auch ihr Reich schon im Verfall. Seitdem sind die Osmanen fortwährend in Macht und Kultur zurück, die Russen beständig vorwärts gegangen. Das Endresultat ist leicht abzusehen. Rußland wird seine Bestimmung erreichen, das osmannische

Reich sein Schicksal erfüllt sehen, der Zeitpunkt dazu möge seyn welcher er wolle. Europäische Kultur und Civilisation wird dem Südosten von Europa werden, aber nicht von Türken, sondern von Europäern!

264H
-40

Gedruckt bei A. W. Schade.



267H
-40



